

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 24.

Freitag am 22. März

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Abendstille.

Frühling kehrte ein in uns'ren Auen,
In den Wald wir gingen, ihn zu schauen;
Traulich hing das Aug' am Auge trunken,
Ich in sie, und sie in mich versunken.

Sanft einladend flüsterte die Quelle,
Lieblich klagend schwärmte Philomele,
Und das Abendslied der Waldesfänger
Machte uns're Senzer tiefer, länger.

Sonne tauchte zwischen Bergen nieder,
Sanfter Zephyr wehte von dem Flieder;
Das Entschlummern keusch verschloss'ner Blumen
Unter Küssen macht' es uns verstummen.

Zwielicht drohte langsam zu verglüh'n,
Alles ruhte von des Tages Mühen, —
Ach, in dieser heil'gen Stille Frieden,
Wie so selig dünkt' ich mich hienieden! —

Wieder ist es Lenz in uns'ren Auen,
Wieder ging ich seh'nend ihn zu schauen;
Sanft einladend flüsterte die Quelle,
Und es schwärmte lieblich Philomele.

Sonne tauchte zwischen Bergen nieder,
Sanfter Zephyr weh'te von dem Flieder,
Das Entschlummern keusch verschloss'ner Blumen
Wohl macht' es mein blutend Herz verstummen.

Wohl auch unter Zwielichtes Verglüh'n
Alles ruhet von des Tages Mühen; —
Über ach! den Frieden jener Stunden
Nimmer, nimmer hatt' ich ihn gefunden. —

Marcis Wraithal.

Thomas Dolliner.

(Beschluß.)



Dolliner's Darstellungsweise in Schriften war stets einfach und sachgemäß; er verschmähte allen Redepunk, sein Styl zeigte sich aber durchaus als sehr deutlich und faßlich, wie denn überhaupt sein ganzes Wesen den vollendeten Stempel der Anspruchslosigkeit, Gründlichkeit und Geradheit an sich trug. Raftlos war seine Vorliebe zu gelehrten Beschäftigungen,

besonders zur Erforschung des noch Unbekannten, daher auch seine meisten Schriften originelle Gegenstände und Fragen betreffen, welche entweder noch gar nicht bearbeitet, oder nicht gehörig beleuchtet waren, oder in deren Ansehung er fremde Irrthümer zu widerlegen wünschte.

Bei dieser zeitlebens verfolgten Richtung seines unermüdeten, tiefen Forschergeistes läßt sich demnach leicht erklären, wie Dolliner wenig Muße und Lust erübrigen konnte, um anderen angenehmeren Künsten und Vergnügungen des Lebens Geschmack abzugewinnen. Bibliotheken, Hörsaal, ämthliche Sitzungen, sein Studierzimmer waren sein Aufenthalt; als die einzige Unterhaltungslektüre galten ihm Reisebeschreibungen in wenig bekannte Länder, und es dürften vielleicht deren wenige in Wien erschienen sein, die er nicht gelesen hätte. Der Umgang mit einigen erprobten Freunden, und manchmal eine Fahrt auf das Land, waren sonstige Erholungen, für die er Empfänglichkeit zeigte. Er besuchte durch vierzig Jahre kein Theater, war in seinem Leben auf keinem Ball, keinem Tanzsaale gewesen; die Freuden des Tanzes blieben ihm fremd, indem er sich mit seinem noch aus den Studienzeiten bewahrten Sarge entschuldigte: „Nemo fere saltat sobrius, nisi forte insanit.“ (Cicero pro rege Dejotaro.) An der Lektüre deutscher Dichter fand er kein Vergnügen, wie ihn denn auch seine jesuitischen Gymnasial-Professoren nur mit lateinischen Dichtern, die er aber fogar noch im höchsten Alter gern las, bekannt gemacht hatten. Mit einem Worte: Dolliner besaß (wie sich sein trefflicher Biograph Kudler ausdrückt) andere Geistesfähigkeiten, als Phantasie; er war vorzugsweise Verstandesmensch und als Schriftsteller schlichter Prosaiker.

Dolliner's Dienstfertigkeit im Privatleben war allgemein bekannt, darum aber auch vielfach in Anspruch genommen. Gelehrte Auskünfte und kleinere Beiträge in seinem Fache gab er unzählige; Seelsorger zogen ihn vielfältig, besonders über Eherechtsfälle theils mündlich, theils schriftlich zu Rathe: am meisten aber wurde er von Ehestands-Candidaten bei Ehehindernissen consultirt und um Dispensgesuche angegangen, die größtentheils den gewünsch-

ten Zweck erreichten, ihm aber auch — wie er sich selbst ausdrückte — immer mehr Kunden zuzogen, besonders, da es verlautete, daß er für seine Bemühung keine Belohnung fordere. Angehende Schriftsteller, oder Candidaten der juristischen Doktorwürde für ihre Dissertationen, erhielten von ihm jede mögliche Unterstützung durch mündlichen Rath oder schriftliche That.

Noch herrlicher erwies sich aber Dolliner's Wohlthätigkeit. Unbemittelten Privat-Studierenden erließ er die gesetzliche Prüfungstaxe, gab auch manchem Candidaten der juristischen Doktorwürde die Taxe für die strengen Prüfungen wieder zurück. Andere Studierende aus verschiedenen Fächern, besonders seine Landsleute, unterstützte er mit Wohnung, Kost und Geld während ihrer Studien, manche sogar bis zu einer Dienstversorgung. Seine Verwandten bedachte er noch bei Lebzeiten, je nach dem Grade ihrer Verwandtschaft und Bedürftigkeit, mit geringeren oder größeren Gaben. Treue Diensthoten entließ er immer mit theuern Beweisen seiner Güte. Ein von ihm seit dreißig Jahren geführtes Vormerkbuch gibt die zahlreichsten Belege für seine wohlthätigen Gesinnungen.

Dolliner's Religiosität war tief begründet in seinem starken Geiste und reinen Gemüthe, in seiner genauesten Bekanntschaft mit den heiligen Schriften und der göttlichen Lehre des Christenthums, und erzeugte seine ungeheuchelte Frömmigkeit und Beredlung des Herzens, die sich an ihm jederzeit darboten.

Dolliner's häusliches Leben war, seinem ganzen Wesen entsprechend, sehr einfach, von jedem entbehrlichen Aufwand entfernt, nur seinem gelehrten Berufe gewidmet. Verheirathet war er niemals, theils, weil es ihm in früheren Jahren mit seinen geringen Gehalten vor Familien sorgen bangte, hingegen in späteren Jahren bei glänzenderen Umständen zu spät schien, theils aber, weil er — wie er selbst erzählt — „immer fürchtete, durch eine Frau, die er „doch spazieren, in Gesellschaft, in's Theater und auf Bälle „hätte führen müssen, an seinem wissenschaftlichen Berufe „gehindert zu werden, oder gar, wenn er ihr nicht recht „zu Gefallen lebte, eine Kantippe an den Hals zu bekommen.“

Dolliner's Gesundheitsumstände waren zeitlebens nicht die besten, hinderten ihn jedoch höchst selten in der eifrigsten Erfüllung seiner Amtspflichten und in seinen Arbeiten am Schreibpulte. Nachdem er in jüngeren Jahren an Kopfschmerzen und Magenbeschwerden viel gelitten, wurde er im spätern Alter immer stärker durch Verschleimungen und Husten gequält, erhielt sich jedoch bis wenige Tage vor seinem Tode noch anhaltend außer Bette; ja wenige Stunden vor seinem Verschleiden unterhielt er sich noch über einen neuen Aufsatz, den er für die juristische Zeitschrift bearbeitet hatte. Den 15. Februar 1839, nachdem er sich vorsichtsweise schon einige Tage früher mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden versehen ließ, endigte in seinem achtzigsten Jahre eine Lungenlähmung sein thätiges, verdienstvolles Leben.

Sein Leichenbegängniß, geleitet von dem ehrwür-

digen Dominikaner-Convente, wurde erhebend verherrlicht durch die zahlreiche Anwesenheit hochgestellter Staatsdiener und anderer ausgezeichneten Männer, von denen sehr viele seine dankbaren Schüler oder Amtsbrüder waren. Seiner eigenen leßtvilligen Anordnung gemäß wurde der Leichnam nach Maria-Enzersdorf, nächst Brunn am Gebirge, überführt und auf dem dortigen freundlichen Kirchhofe bestattet.

Größere Werke Dolliner's.

a. Im historischen Fache.

»Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte« nach Pütter's Grundriß. I. Bd. 1794. II. Bd. 1801. III. Bd. 1802.

»Codex epistolaris Primislai Ottocari II. Bohemiae Regis« etc. 1803.

»Ausführlicher Beweis, daß der wahre Geburtsort der am 17. Februar 1448 mit dem römischen Stuhle geschlossenen Concordate nicht Aschaffenburg, sondern Wien sei; nebst anderen, dieses wichtige Concordat beleuchtenden Umständen«. 1790.

»Einige Aufschlüsse über das zweifelhafte Stammhaus, aus welchem die heil. Emma, Schutzpatronin von Kärnten, entsprungen« u. s. w. (Dolliner schließt, daß sie zu dem bairischen Geschlechte der Grafen von Bogen gehörte.) Im IV. Band des historischen Archivs von Frankfurt a. M.

»Andeutungen über die Zwillingbrüder Henricus und Johannes de Carniola, Mönche des Stiftes Wölz und St. Afra zu Regensburg«. Im Archive des Regierungsrathes Riedler v. J. 1831. Nr. 31.

»Die Wiener Hochschule und ihre alten Freiheitsurkunden«. In Riedler's Archiv 1831. Nr. 39—43.

b. Im juridischen Fache.

»Erklärung des allg. deutschen Lehenrechtes«. 1793.

»Erklärung des deutschen Staatsrechtes«. 1793.

»Das Recht geistlicher Personen, in so fern sie überhaupt nur als solche, ohne eigentliche Beziehung auf Kirchenämter und Pfründen, betrachtet werden«. 1817.

»Von Errichtung und Umänderung der Beneficien, wie auch von der Einrichtung der Civil- und Militär-Seelsorge in den österr. Ländern«. 1822.

»Handbuch des in Oesterreich geltenden Eherechtes«. 1813, 1818, 1822, 1835. In verschiedenen Abtheilungen. (Sieh unsere Biographie.)

»Erläuterung des §. 83 des bürgerl. Gesetzbuches über Ehedispensen«. In Prato bevera's Materialien I. und II. Bd. Nr. 2. — Ebendort im III. Bd.: »Ueber Ehe-Convalidation, zum §. 88 des bürgerl. G. B.« — Ebendort im V. VI. VII. Bande: »Ueber die Auflösbarkeit der Ehe zwischen nicht katholischen Religions-Verwandten.«

Ferner mehrere Inaugural-Dissertationen, Abhandlungen, Kritiken u. s. w. über andere staats- und kirchenrechtlichen Fragen. (Verzeichnet in der »österr. juridischen Zeitschrift« v. J. 1839.)

c. Handschriften.

»Akademische Rede, ob der Staat in der Kirche, oder die Kirche im Staate sich befinde«.

»Ein kurzes Eherecht der griechischen nicht unirten Kirche.« Der Anfang zu einer historischen Untersuchung, wie es zugegangen, daß die Rechte der deutschen Nation aus den acceptirten Basler Dekreten in Vergessenheit gerathen sind. — Ebenso über die zu Wien 1448 geschlossene Concordate.

Endlich eine ansehnliche Sammlung von Urkunden, handschriftlichen Nachrichten, Auszügen etc. zur Verfassung einer diplomatischen Geschichte der deutschen Concordate u. s. w.

Der Talisman.

Eine maurische Sage.

(Beschluß)

Zwei Tage darauf durchritt der maurische König die Straßen von Granada auf einem prächtigen Rosse, von einem zahlreichen, glänzenden Gefolge begleitet. Wo abtill war sehr schön. Die blendend weiße Kapuze seines breiten Kastans erhob wunderbar den Glanz seiner schwarzen Haare und Augen und die interessante Blässe seines Leints. Seine kräftigen, ausdrucksvollen Züge, die breite und edle Stirn gaben seiner Gestalt ein echt königliches Ansehen. Er ritt

auf einem stattlichen Rosse von echt arabischer Race; dessen zarte, rabenschwarze Haut glänzte wie Sammt und Seide; die lange, wallende Mähne, die schwellenden Muskeln seiner erhabenen, kühnen Brust, sein schlanker Hals, das Ebenmaß aller seiner Glieder machten das Thier vollkommen würdig, in gerader Linie von der heiligen Stute des Propheten abzustammen.

Sultan Inizio (so hieß das Ross Woabdil's) streckte plötzlich seine Ohren lauschend vor, fing heftig an zu schnauben und weigerte sich mit dem entschiedensten Abscheu, weiter zu gehen. Woabdil wollte das Thier mit Gewalt dazu nöthigen; doch Inizio bäumte sich, und blieb endlich, an allen Gliedern zitternd, stehen. Beim Anblick zweier Männer, welche sich durch die Menge vorgeedrängt hatten bis in die Nähe des Königs, wurde Jedermann die Ursache des hartnäckigen Widerstrebens Inizio's vollkommen klar.

Die Genannten waren nämlich zwei Greise von dem seltsamsten, befremdendsten Aussehen. Alles in ihrem Anzuge, jeder ihrer Züge erregte Staunen und Bewunderung. Von ihrem unbedeckten, glänzenden Häuptern wallte langes, silberweißes Haar herab bis auf ihre Wärte, die gleichfalls schimmernd weiß waren und bis auf die Kniee niederwallten. Sie trugen als Oberkleid eine Art seltsamen Salars. Nach den Runzeln, welche ihr Gesicht durchfurchten, zu urtheilen, wie nach ihrer ganz vom Alter gebeugten Gestalt, hätte man Jeden wenigstens hundert Jahre alt halten können. Woabdil fühlte sich bei ihrem Anblicke von seltsamer Furcht bewegt.

„Was wünscht Ihr?“ — fragte er mit einem milden Ausdruck, den man nicht von ihm zu hören gewohnt war, wenn Jemand ihn auf seinem Wege aufzuhalten wagte.

„Gnädiger Herr, wir bringen Euch ein Geschenk.“

„Was für eins?“

„Ein Geschenk, welches das Glück Eures Reiches schafft, indem es die Tugend darin zu schönerem Flore bringt. Dank unserer edlen Gabe, wird in Zukunft kein Unschuldiger mehr ungerecht verurtheilt werden und kein Schuldiger der gerechten Strafe entgehen. Ein Talisman, nach dem wir seit langen Jahren geforscht, den wir endlich ausfindig gemacht, verwirklicht den schönsten Traum, welchen ein Freund der Gerechtigkeit und Tugend je hegen konnte.“

„Und der Talisman wäre?“

„In Eurem Pallaste sollt Ihr es erfahren!“

Woabdil beeilte sich, die Feier zu beendigen und forschte, sobald er in die Alhambra zurückgekehrt war, die Alten von Neuem aus.

„Der Talisman, von welchem wir Euch gesprochen,“ entgegneten die Greise — „ist ein magisches Gewebe, bestehend aus Fäden von Gold, Silber, Seide und Leinwand, die wir unter zauberischen Worten und Ceremonien zusammenwirken. Es hat die sonderbare Eigenschaft, Jedwem unsichtbar zu sein, wer immer nur in seinem Leben ein des Todes würdiges Verbrechen begangen. Nur die, welche sich keine strafbare That vorzuwerfen haben, erblicken das wunderbare Gewebe in seiner ganzen Schönheit. Laßt uns Alles geben, was wir, als zur Bereitung desselben

nöthig, verlangen, und in drei Tagen werden wir mit unserer Arbeit fertig sein.“

Woabdil befahl, den Alten Alles zur Verfügung zu stellen, was sie immer verlangten, und sie machten sich darauf in einem Saale im Erdgeschoße des Pallastes frisch an's Werk. Schon den andern Tag trieb den König die Neugierde, sie zu besuchen.

„Der König kann nicht eintreten vor dem dritten Tage!“ — riefen ihm die Greise abwehrend entgegen.

Die letzten hatten von dem Talisman noch mit Niemand gesprochen, als mit Woabdil, und doch kannte schon, ehe zwei Tage vergingen, Jedermann in der Stadt die wunderbare Eigenschaft des Gewebes, das im Werke war.

Als endlich der dritte Tag kam, so erschien Woabdil von Neuem; er wurde diesmal nicht abgewiesen. Mitten im Saale stand ein Werkstuhl, fast denen ähnlich, deren man sich heutzutage zum Tapetenwirken bedient. Die Augen des Königs richteten sich mit lebhafter Neugierde auf den Webstuhl, gewahrten aber nichts auf demselben. Die beiden Greise saßen daran, in ihre seltsame Salare gekleidet, in der Hand lange Nadeln haltend, mit welchen sie da geschäftig hin- und herfuhrten, wo Woabdil nichts, als einen leeren Raum sah.

„Nun, gnädigster Herr?“ — fragte einer der Alten, indem er einen triumphirenden Blick von dem Webstuhl auf den staunenden König wandte. Woabdil fühlte, daß er seine Blindheit nicht verrathen dürfe, und nickte daher beifällig mit dem Kopfe, um seine scheinbare Verwunderung auszudrücken.

„Sehet Ihr,“ — fuhr der Alte fort, indem er sich seiner Nadel geschickt zum Zeigen bediente — „sehet Ihr auf dem blauen Grunde hier den Mond und die Hauptgestirne des Firmaments nach ihrer astronomischen und kabbalistischen Ordnung eingewebt, und hier und da die wunderbare Hand angebracht, welche den Schlüssel des Thorgewölbes der Alhambra trägt?*)

Als der König alle diese Herrlichkeiten nach einander aufzählen hörte, blieb er stumm vor Erstaunen.

„So viel in Bezug auf die Außenseite unseres Werkes; wenn Eure Hoheit dessen innere Kraft kennen gelernt haben, werdet Ihr noch vielmehr staunen.“

„Sehr wunderbar, allerdings!“ — entgegnete der König, und entfernte sich so schnell wie möglich, da er fühlte, daß er nicht länger seine Verlegenheit verbergen könne.

In seiner Wohnung angekommen, fing er an, ernstlich bei sich über das, was er erfahren, nachzudenken. Was für ein des Todes würdiges Verbrechen hätte er denn wohl begangen, daß ihm das wunderbare Gewebe unsichtbar sein mußte? Sein Gewissen erinnerte ihn an folgendes Ereigniß seines früheren Lebens:

Vor einigen Jahren fand er sich auf der Jagd auf einmal allein und von seinem Gefolge getrennt. Die Sonne brannte glühend heiß; er fühlte den heftigsten Durst und

*) Es ist über dem Schlüssel des genannten Thorgewölbes eine Hand aus Stein gehauen, und es herrscht noch jetzt unter dem dort wohnenden Volke der Glaube, daß, wenn diese magische Hand sich herablenkte, der ganze Pallast mit fürchterlichem Getöse einstürzen werde.

näherte sich einem einfachen Hause, das von einem kleinen Gartenraume umringt war. In diesem Raume prangten herrliche Orangen- und Granatbäume mit ihren einladenden, erquickenden Früchten. Boabdil trat über die Schwelle des Hauses, im einfachen Jagdkleide, das in dem Träger keineswegs den Herrscher vermuthen ließ. Der Eigenthümer des Hauses, ein roher, ungebildeter Mann, weigerte sich, dem Fürsten einige von den Früchten zu verkaufen, nach welchen ihn so sehr gelüftete. Boabdil, von Natur heftig und jähzornig, ward durch diese Weigerung auf's Höchste gereizt, schlug den Eigenthümer und nahm sich die Früchte mit Gewalt.

„Wäre aber dies wohl ein des Todes würdiges Vergehen?“ — fragte sich der König.

„Du hast es für ein solches erklärt,“ — lautete die Erwiderung seines Gewissens — „es sind erst einige Tage, daß Du wegen eines viel geringeren Vergehens einen Sklaven zum Tode verurtheilt hast.“

„Ich kann es nicht läugnen!“ — entgegnete Boabdil und ließ sogleich zwei Befehle ergehen. Der erste bestimmte die Suspension des Todesurtheils; der zweite, daß man ihm sogleich den Obersten seiner Wache schicke.

„Geh,“ — wandte er sich an den letzten — „und nimm das wunderschöne Gewebe, welches so eben in dem Saale im Erdgeschosse fertig geworden, in genauen Augenschein, und komme dann wieder hierher, mir Deine Meinung über dasselbe zu sagen.“

Der Oberste der Leibwache sah, gleich dem Könige, nichts; aber er hatte schon von der wunderbaren Eigenschaft des Gewebes sprechen hören, und ließ, aus Furcht eines Verbrechens beschuldigt zu werden, dessen er sich doch nicht im Mindesten bewußt war, die Augen des Glaubens die des Schauens ergänzen, und trat zu dem König mit allen Zeichen der höchsten Bewunderung. Er machte nach der Schilderung der Greise die glänzendste Beschreibung von dem Gewebe, indem er alle einzelnen Schönheiten desselben dem Könige zergliederte.

„Höchst wunderbar!“ — rief Boabdil.

Während des ganzen Tages wimmelte es von Hofleuten in dem Saal des Erdgeschosses. Alle ergossen sich in das ungemessenste Lob über die Schönheit des Gewebes, das — Keiner gesehen.

„So bin ich also von Allen, die mich umgeben, der einzig Schulbige!“

Die beiden Alten ließen sich nach diesem Vorfall nicht mehr sehen, und wie man auch nach ihnen suchte, sie waren und blieben verschwunden. Die Lehre, die der König von ihnen erhalten, war übrigens gut gewesen, denn er begnadigte nicht nur den Sklaven, den er verurtheilt, sondern schenkte ihm auch die Freiheit für die Bastonade, die er bereits empfangen hatte.

Natürliche Bemerkungen.

Zu den größten Uebelständen unserer Zeit gehört gewiß der Mangel an Charakterfestigkeit, die Kraftlosigkeit der Grundsätze und das sich selbst Lä-

cherlich- und Unehrllichmachen. Wie schwankend und unhalbar unsere Ansichten und Urtheile, ferner wie wandelnd und launenhaft die Richtersprüche über Größe und Wichtigkeit, über Verehrungswürdigkeit und Verächtlichkeit sind, mag uns der sichtliche Verfall des Glaubens an wahre Größe und Erhabenheit, das Vorziehen der untergeordneten Produkte vor den wirklich hochstehenden, die unwillkürliche Partheilichkeit bei Kunstwerken, beweisen. Wie unrichtig schreit die Welt oft die sogenannten Kämpfer großer Geister für unsterblich aus, und drückt das emsige Wirken und Streben eines jungen Talentes hinab, hängt oft mit Eifer an den irrigen Meinungen eines Ruhmgekröntes (denn auch große Geister können irren), und nimmt sie in blinder Anhänglichkeit als göttliche Wahrheiten hin, während sie die klaren Sätze eines neuauftauchenden Geistes bekräftigt und ohne gründliche Beurtheilung als unstatthaft anerkennt. Wie oberflächlich ist nicht die Beurtheilung der Werke der Dichtkunst, wie schwer geht das Volk in ihre Tiefen ein und erklärt sie als Meisterwerke; mit wie viel Vergnügen und wie häufig sprechen nicht die Leute von der Schauspielerei, wie werden die Schauspieler gehoben und genannt, während die Dichter unbelobt und unverehrt vertrauern müssen — und was ist ein Dichter, was ein Schauspieler! Alle Welt spricht von dem großen Löwe, der unerreichbaren Kettich, dem unsterblichen Kott; wie Wenige nennen Grillparzer, den unsterblichen Grillparzer, Spindler, den großen Spindler, Lenau, den unerreichbaren Lenau; diese Herren werden bekräftigt und bemäht, während die andern ungeschmäht triumphiren. Darge Zeit, daß die Werke desto mehr getadelt werden, je mehr sie Anspruch auf Unsterblichkeit machen, und desto höher gehoben werden, je weniger sie an und für sich sind! Was die Sinne reizt, ist beglückt, was nur dem tieferen Sinn entspricht, geht unter: ein Scholz lebt gut, gemächlich, ja wenn er nicht einen unregelten Lebenslauf führte, reich; ein Gräbe, eines der größten deutschen Genies, geht in Elende unbemerkt unter; — ist das Gerechtigkeit? ist das der Lohn der Größe? — Es bleibt darum nur ein Trost, daß die Nachwelt das Schlechte verwerfen und vergessen, und das Gute, Erhabene schätzen und in das Buch der Unsterblichkeit einzeichnen wird. Allein, mit diesem Troste sich zu begnügen, dazu gehört eine starke, philosophiegepangerte Seele. — Einen wahrhaft Großen muß es tief tranken, die Nihilität glücklich zu sehen, während er selbst unglücklich ist. Woran liegt aber die Schuld — an der ersten Erziehung; die Kinder werden mehr an sinnliche Zerstreungen und Vergnügungen gewöhnt, statt daß sie mit Strenge zur Ausbildung ihrer edleren Anlagen, zur Erkenntniß des Wahren, Guten und Edlen angehalten werden. Erziehung ist der Grundstein des künftigen Handlungsgebäudes der Menschen, der Grundstein zum Glück der Nationen, das erste Rad alles künftigen, edleren Treibens. Wöchten doch Eltern und Lehrer das bedenken! —

Was das Selbstentehren und Lächerlichmachen betrifft, so ist es der Grund des Verfalls der Tagesliteratur, der Grund, warum die einst so geachteten, ehrenwerthen Institute der Tagesblätter allen Glauben verlieren und ein Journalist schon wie ein ehroser, bezahlbarer Schreiber betrachtet wird. Zu dem heiligen Amte der Kritik sollen ehrbare, verständige Männer zugelassen werden, die im Bewußtsein ihrer Pflicht, ihre Worte vertreten können; aber der Fluch der Zeit ist, daß alle Ruben und verdorbenen Leute zugelassen werden, die, weil sie nichts Anderes können, sich zum Literaten befähigt glauben, die, wenn ihr Wischen Gedanken erschöpft ist, sich selbst und ihre ehrbaren Kollegen entehren und lächerlich machen, und das schon so geschmähteste Institut der Journalistik noch mehr schwächen. O schöner Beruf, schönes Amt! sich selbst herabzusetzen, wenn nur der Name gedruckt ist, und die Menge lachen kann; würdige Beurtheiler der Werke würdiger Männer! Soll man sich da nicht schämen, in der Reihe solcher Leute zu stehen, und zugleich mit ihnen die Verachtung jedes Gebildeten tragen zu müssen? denn Niemand kann sich die Ehrbaren hervorsuchen; muß es nicht Zeden, der etwas Ehre besitzt, verzweifelt machen, seine Meinungen und Gedanken, das einzig unschätzbare Freie in der Welt, gedungen und bezahlt von Andern zu sehen? Man fragt, wie dem abzuhelpen sei? — Hinaus mit diesen erbärmlichen Individuen, mit diesen eines ehrlichen Friedhofes nicht Würdigen, mit diesen Skorpionen der Ehre! Sind sie fort, werden die Edleren, die sich bisher nicht in den Koth wagten, herzutreten, und die Ehre der Tagesliteratur wird gerettet sein — es war ja meistens so. — Zu diesen Bemerkungen gab mir die Bemerkung eines Herrn M. in einem geachteten Wiener Blatte: »die Rezensionen sind jetzt um 5 fl. zu haben« Anlaß, die mich im Innersten empörte. *) C. H.

Auflösung des Sinnrathfels in No. 23.

Neige, Neige.

*) Wir glauben diesem trefflichen und zeitgemäßen Aussage, den wir aus der sehr geschätzten und vielverbreiteten, in Pest erscheinenden Modereitschrift: »Der Spiegel« entnehmen, auch in unserm Blatte Raum gönnen zu müssen. Die Redaktion.